

10. Kontext Altsteinzeit:

Die Zeit der Mutter-Mensch-Armut

10.1 Fortbewegende Genossenschaft und mobile Behausung

An dem bekannten prähistorischen Wohnplatz Choukoutien fand man eine Feuerstelle. Die Archäologin Doris Jonas deutet diesen Befund dahingehend, dass dort ständige Feuer unterhalten wurden, sowohl als eine Art von „Rückversicherung“ in der Dunkelheit der Höhle als auch zur Erzeugung von Wärme. Allgemein wird angenommen, dass die frühen Menschen ihre Intelligenz zur willentlichen Entzündung von Feuer mobilisierten, wenn sie durch allmähliche Ausbreitung in Zonen vordrangen, wo winterliche Verhältnisse herrschten.²⁶⁸ Als Fixpunkte der nomadischen Strecke sind die sogenannten „Feuersiedlungen“ auf Schutz angewiesen; Nahrungsbeschaffung und Suche nach Schutz bestimmen die Regelmäßigkeit einer Wegstrecke.²⁶⁹ Das regelmäßige Verkehren an einem Ort guter Beute markiert bestimmte Wanderwege, wobei das periodische Durchstreifen durch rhythmische Einteilungen (Jahreszeiten) markiert wird.²⁷⁰ Das Tragen des Feuers von einem Platz zum anderen stellt dabei eine Kultur der mobilen Behausung dar, denn als Schutztechnik erzeugt es die insulative Wirkung eines inneren Klimas. Jonas beschreibt das Feuer als einen matrilokalen Standort, um den herum sich die Menschen auf der Suche nach Schutz und Wärme gegen die *erste Natur* gruppieren.²⁷¹ Was bedeutete in der Altsteinzeit Matrilokalität?

268 Jonas: „Es kann keinerlei Zweifel darüber herrschen, dass solche Homo-Erectus Populationen schon lange mit dem Feuer vertraut waren. Es gibt viele natürliche Ursachen und Vorkommen für Feuer.“ D.F. Jonas.: „Die Höhle selbst“ in D.F. Jonas/D. A. Jonas/R. Fester (Hg.), *Die Kinder der Höhle.*, S. 18.

269 Leroi-Gourhan: „Die Nahrungsbeschaffung ist an eine profunde Kenntnis der tierischen und pflanzlichen Lebensräume gebunden; das alte Bild von der umherirrenden primitiven ‚Horde‘ ist mit Sicherheit falsch: eine gewisse Verschiebung des Territoriums einer Gruppe ist möglich, eine zufällige und brutale Emigration ist gleichfalls möglich, die normale Situation besteht jedoch in der längeren Frequentierung eines Territoriums, in dem sämtliche Ernährungsmöglichkeiten bekannt sind.“ A. Leroi-Gourhan: *Hand und Wort*, S. 194.

270 Vgl. ebd., S. 393.

271 Vgl. Jonas: *Die Höhle selbst*, S. 21.

10.1.1 Luxuriöses Leben und Übermaß der Gaben der Erde

Der Ethnologe Marshall Sahlins bezeichnet die paläolithischen Gesellschaften der Jäger und Sammler als „ursprüngliche Überflussgesellschaften.“²⁷² Sahlins zeigt im Widerspruch zu dem, was die „neolithische Ideologie“²⁷³ aussagt (danach mussten die Jäger schwerer arbeiten als Ackerbauern oder Hirten), dass sie im Durchschnitt nur zwei bis vier Stunden täglich mit der Zubereitung von Nahrung beschäftigt waren. Mag es auch überzeichnet sein, Jäger und Sammler als *ursprüngliche Überflussgesellschaft* zu charakterisieren, deutet doch manches darauf hin, dass Jäger und Sammler im Vergleich zu Bauern und Hirtennomaden weniger arbeiten mussten, um ihre Existenz zu sichern. Die Ökonomie der Altsteinzeitkultur setzt sich zusammen aus einer gleichgewichtigen Beziehung zwischen Fortpflanzungserfolg (Wachstum der Sippe), Nahrungsversorgung und Markierung des Territoriums. Vorrätige Nahrung zum Wachstum des Clans, Territorium (das die periodische Nutzung nach der Suche nach Schutz und Nahrung der Wandergruppe bestimmt) und Fortpflanzung bilden damals die drei grundlegenden Bedingungen, unter denen sich Gruppen stabilisieren und wachsen.²⁷⁴ Wie stark wirkt die mütterliche Instanz auf die Stabilisierung der Gruppe in der Altsteinzeit? Und inwiefern ist die insulative soziobiologische Immunitätssuche des sozialen Kerns auf ihre Figur gerichtet?

272 Sahlins: „Obwohl die Zivilisation seit der ‚neolithischen Revolution‘ stetig Fortschritte machte, sank die Lebensqualität und das Bewusstsein darüber, dass das Leben im wesentlichen mühselig und leidvoll war, führte im ersten vorchristlichen Jahrtausend zur Entwicklung von Weltanschauungen, die später von Nietzsche als die ‚bisher größten Attentate auf das Leben‘ bezeichnet werden sollten. Auf der einen Seite entstanden die ‚Transzendenzideologien‘, in denen einem jenseitigen oder einem künftigen Leben ungleich größerer Wert beigemessen wurde als dem, welches die Menschen in Wirklichkeit führten und auf der anderen Seite artikulierte sich die ‚Weltfluchtideologie‘, in der das Leben überhaupt abgewertet und verneint wurde.“ M. Sahlins: Kultur und praktische Vernunft, S. 12.

273 Dazu Wesel: „Die Überzeugung vom harten Lebenskampf der Jäger ist sehr alt. In der Antike war sie schon verbreitet. Adam Smith war dieser Meinung. Schließlich ist sie eingegangen in die Evolutionstheorie des 19. Jahrhunderts. Im 20. Jahrhundert wurde sie von den Archäologen übernommen. Das allgemeine Schlagwort stammt von Gordon Childe. Der große Sprung nach vorn sei erst in der Jungsteinzeit mit dem Ackerbau gelungen, in der ‚neolithischen Revolution‘, wie er sie genannt hat (Childe 1956)“. U. Wesel: Der Mythos vom Matriarchat, S. 79.

274 Vgl. A. Leroi-Gourhan: Hand und Wort, S. 344-348.

10.2 Anatomische Revolution zwischen Homo Neandertaler und Homo Sapiens

Die Erforschung der stufenweisen Gesamtentwicklung der Homo-Abstammung und der evolutiven Herausbildung des modernen Menschen berührt die zentrale anthropologische Frage nach der Menschenwerdung. Dieser Vorgang bringt das auch im modernen Menschen noch bewahrte Merkmalsgefüge und neu auftretende Eigenschaften hervor, die ausschließlich der Art *Sapiens* unter der Gattung *Homo* zugeschrieben werden. In diesem Zusammenhang wird eine nahe Verwandtschaft zwischen Anthropoiden und Menschen und den Vorfahren moderner Menschen festgestellt; zugleich wird nach dem wesentlichen Merkmal des Menschen als Form und Organismus gesucht.²⁷⁵

Aus morphogenetischer Sicht besteht die Besonderheit des modernen Menschen darin, seine Organe nicht umweltspezifisch angepasst zu haben. Im Vergleich zu anderen tierischen Lebewesen (konkret: seine Vorfahren und Artverwandten) bildet sich die These, dass sich die Sonderstellung des Menschen morphologisch auf unspezialisierte Formen der Organe und auf einen Mangel an umweltspezifisch angepassten Organen²⁷⁶ gründet. Unter spezialisierten Formen werden dabei Formen verstanden, die einen Endzustand der Entwicklung erreicht und sich spezifisch an die Umwelt angepasst haben. Hochentwickelte Spezialisierung aber bedeutet zugleich einen Prozess, bei dem spezialisierte Organe bzw. Körperteile im Zusammenhang mit dem gesamten Organismus betroffen sind. Ein unspezialisiertes Organ lässt sich durch eine Fülle von Möglichkeiten charakterisieren, die durch Anpassungsvorgänge an die Umwelt spezialisiert und herausgebildet werden.²⁷⁷

Die Unspezialisiertheit der menschlichen Organe (oder, nach einem bekannten Ausdruck Gehlens, der „Organmangel“) lässt sich auf zwei Ebenen deuten – einerseits aus ontogenetischer Sicht in dem Sinne, dass sich die menschliche

275 Der sich der Evolution des Menschen widmende Anatom Louis Bolk stellt ins Zentrum der Menschenwerdung die Variationen der Formen in der morphogenetischen, wesentlich menschlichen Entwicklung.

276 Vgl. A. Gehlen: Die morphologische Sonderstellung des Menschen in: Der Mensch. Seiner Natur und seine Stellung in der Welt. S. 95.

277 Gehlen: „Unter Spezialisierung ist zu verstehen der Verlust der Fülle der Möglichkeiten, die in einem unspezialisierten Organ liegen, zugunsten der Hochentwicklung einiger dieser Möglichkeiten auf Kosten anderer. Da wo wir Rückentwicklungen haben, sind diese immer in Spezialisierungsvorgänge eingebaut: der Daumen der Anthropoiden, die ‚Flossen‘ des Pinguis oder die bei vielen Schmarotzern als überflüssig verschwundenen Eingeweide sind die Beispiele.“ Ebd., S. 96.

Embryonalentwicklung durch unentwickelte embryonale Zustände kennzeichnen lässt, andererseits aus phylogenetischer Perspektive in dem Sinne, dass der Mensch bei einem anatomischen Vergleich mit dem Homophylum als primitiv oder archaisch scheint.²⁷⁸

Die Abstammungslehre setzt sich mit dem Problem auseinander, ob die Hominisation, das heißt die Herausbildung jener Merkmale, die im modernen Menschen zu finden sind, einen Vorgang darstellt, der zum Verlust der Spezialisierung der Formen geführt hat oder ob die Unspezialisiertheit der Organe Resultat eines Endziels der organischen Entwicklung darstellt.²⁷⁹ Zur Beantwortung dieser Frage untersucht der Anatom Louis Bolk die morphologischen Besonderheiten der Hominiden im Vergleich mit vorangegangenen Menschenarten und anderen Primaten. Er behauptet, dass das Wesentliche des Menschen aus phylogenetischen Sicht (der aufrechte Gang, die Veränderung des Beckenkanals, die Labia minora bei der Frau, die ventral gerichtete Lage der Geschlechtsspalte bei der Frau, die Vergrößerung des Neocortex im Bereich der Großhirnrinde, die Reduzierung der Behaarung und der Pigmentverlust, die Form der Ohrmuschel sowie die Persistenz der Schädelnähe) als Ergebnis einer Entwicklungshemmung in der evolutiven Herausbildung menschlicher Formen besteht. Die anatomischen und morphogenetischen Merkmale der Entwicklung des Menschen wurden auch *fötale Retardation* genannt, worunter die Zurückhaltung der morpho-

278 Gehlen: „Die Organmängel oder Organbesonderheiten des Menschen sind also unter der Leitidee des ‚Unspezialisierten‘ zu betrachten und sind dann, positiv ausgedrückt, Primitivismen. Diese sind entweder ontogenetisch, d. h. der Mensch bewahrt und konserviert auch als Erwachsener Fötalzustände oder phylogenetisch: die vergleichend anatomische Forschung ergibt, daß das menschliche Organ in der dann erscheinenden entwicklungsgesetzlichen Konstruktion an den Anfang gehört, also primitiv (‚geologisch alt‘) ist.“ Ebd., S. 95f.

279 Gehlen: „Als primär, also die eigentliche Sonderstellung des Menschen begründende Merkmale werden dagegen die folgenden namhaft gemacht: die Orthognathie (=Unterstellung des Gebißteils unter den Hirnteil), die Unbehaartheit, Pigmentverlust in Haut, Haaren und Augen, die Formen der Ohrmuschel, die Mongolenfalte, die zentrale Lage des Foramen magnum, hohes Hirngewicht, Persistenz der Schädelnähte, die Labia maiora beim Weibe, der Bau von Hand und Fuß, die Formen des Beckens, die ventral gerichtete Lage der Geschlechtsspalte beim Weibe. Alle diese Eigenschaften sind Primitivismen in einem sehr besonderen Sinn: sie sind permanent gewordene fötale Zustände oder Verhältnisse, mit anderen Worten, ‚Formeigenschaften oder Formverhältnisse‘, welche beim Fetus der übrigen primaten vorübergehend sind, sind beim Menschen stabilisiert.“ Ebd., S. 115.

genetischen Entwicklung bestimmter Organe und anatomischer Merkmale im Vergleich zu den übrigen Primaten und Menschenarten zu verstehen ist. Unter der Vielzahl der Anpassungen des menschlichen Skeletts zur Stabilisierung des aufrechten zweibeinigen Gangs ist eine Besonderheit im Bereich der Beckengürtel zu erwähnen: Der weibliche Homo Sapiens besitzt im Vergleich zu den übrigen Menschenarten einen engeren Beckenkanal, durch den der Fetus bei der Geburt hindurchgelangen muss.²⁸⁰ Diese anatomische Veränderung ruft eine Frühgeburtlichkeit hervor, aufgrund der die menschlichen Neugeborenen mit unreifen, unspezialisierten Organen und einer umweltspezifischen Anatomie zur Welt kommen.

Ein Beispiel für diese extrauterine morphogenetische Unbestimmtheit ist die Gehirngröße: Das Gehirn eines neugeborenen Homo Sapiens ist viel kleiner als das eines Neugeborenen anderer Menschenarten und Primaten. Während die Gehirngröße eines Homo-Sapiens-Babys 28 Prozent der Gehirngröße eines Erwachsenen erreicht, wurden die Homo-Erectus-Babys mit rund 35 Prozent der Gehirngröße eines Erwachsenen geboren, und bei einer noch früher entstandenen Menschenart, dem Australopithecus Afarensis, erreicht das Gehirn 70 Prozent des Gehirnvolumens des ausgewachsenen Artgenossen.²⁸¹ Die Breite des Beckenkanals zeigt dabei ein proportionales Verhältnis zur Gehirngröße des Embryos, da die den Homo Sapiens charakterisierende Verengung des Beckenkanals eine Frühgeburtlichkeit bedingt, sodass das menschlich-weibliche Becken keinen Platz mehr zu einem weiteren Wachstum des Gehirnvolumens bietet.

Die frühgeburtliche Unbestimmtheit menschlicher Organe bedeutet also unter anderem, dass das Gehirnwachstum nachgeburtlich vollbracht wird. Im Vergleich mit anderen Primaten erreicht das Gehirn aufgrund des neuen Milieus, in dem das morphogenetische Wachstum fortgesetzt wird (*der Welt*) ein außerordentliches Ausmaß. Die extrauterine Fortsetzung der morphogenetischen Herausbildung setzt eine Instanz voraus, bei der diese Entwicklung der Formgestaltung gelingt, da ein frühgeborenes Wesen auf Totalversorgung angewiesen ist. Diese Instanz aber ist nichts anderes als die Mutter, sind (allo)mütterliche Kräfte, durch die der Entwicklungsprozess des Neugeborenen in eine soziokulturelle

280 Vgl. Simpson, S. W./Quade, J./Levin, N. E u. a.: „A Female Homo erectus Pelvis from Gona, Ethiopia“. In: Science, 322/5904 (2008), S. 1089 – 1092. Siehe: http://stoneageinstitute.org/pdfs/Gona_Pelvis_Science_paper.pdf vom 07-06-2014.

281 Vgl. Coqueugnot, H./Hublin, J. J. u. a.: „Early brain growth in Homo erectus and implications for cognitive ability“. In: Nature, 431 (2004), S. 299-302. Siehe: <http://www.nature.com/nature/journal/v431/n7006/full/nature02852.html> vom 07-06-2014.

Umgebung eingebettet wird, in der, wie im Axiom I dargestellt, die Mutter eine hervorragende Rolle bei der Weltbildung spielt.

Frühgeburtlichkeit bringt den „luxuriösen“ Vorteil, dass das Neugeborene in einer Welt ankommt, zu deren Bejahung Fürsorge (Mitsein) notwendig ist, was eine Alterität voraussetzt. Menschwerdung setzt zwingend die Sorge einer (allo)mütterlichen Instanz voraus, ohne die das Leben des Kindes nicht haltbar wäre. Das menschliche Leben zeigt also offenbar nur dann die Tendenz, „weiterleben zu wollen“, wenn eine Alterität da ist, die eine künstlich-insulative Umwelt zur Fortsetzung der morphogenetischen Entwicklung bietet.

In dieses System von ontogenetischen Korrelationen zu unserer Lebensform gehört auch die zeitliche Gliederung der Wachstums- und Reifeperiode hinsichtlich ihrer uterinen und der extrauterinen Phase. Verglichen mit allen Säugern von entsprechend hohem Zerebralisationsgrade ist unsere Uterinperiode kurz, die extrauterine etwa um ein volles Jahr nach ‚rückwärts‘ verlängert. Während beim höheren Säuger die entscheidende Körperformung und Strukturbildung intrauterin abgeschlossen wird und das Neugeborene als kleines Abbild der Art zur Welt kommt, so wird bei uns das Heranbilden zu typischer Haltung, Bewegungsart und Kommunikationsform in einzigartiger Weise in den Sozialkontakt eingeordnet und von ihm mitbestimmt.²⁸²

Zusammenfassend kann aus diesem Axiom die Hypothese abgeleitet werden, dass ein Zusammenhang zwischen intrauteriner und extrauteriner Bildungskraft *ex negativo* existiert: Je unspezialisierter die Organe und Formen der fötalen Entwicklung sind, umso größer ist der Bedarf nach einem extrauterinen Bildungstrieb, der zur Fortsetzung der organischen Formen herausfordert.

Ebenso kann vermutet werden, dass die gebärenden Frauen der Altsteinzeit anatomisch „umweltspezifischere“ Kinder gebären als beim Homo Sapiens, ergo die Bedürftigkeit nach mütterlicher Sorge dort in geringerem Ausmaß gegeben war. In dieser Hinsicht besteht aus evolutiver Sicht eine generative Logik zwischen Gebärmutter und Mutter, beide Kernbedeutungen des Begriffes Matrix. Hat das Fetalisationsstadium eines Lebewesens reife Formen erreicht, dann ist dieses Lebewesen angewiesen auf eine „mutterarme Welt“; ist demgegenüber das fötale Stadium eines Wesens (Homo Sapiens) jedoch bei der Geburt noch unreif, ist es auf eine „mutterreiche“ Welt angewiesen.

282 A. Portmann: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, S. 24.